

eISBN: 978-3-649-63108-8
© 2018 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG,
Hafenweg 30, 48155 Münster
Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise
Text: Rüdiger Bertram
Illustration: Irmela Schautz
Satz: Sabine Conrad, Bad Nauheim
www.coppenrath.de

»Dein was?«, fragte ich verständnislos.
»Na, den Flughafen. Was denn sonst?!«



6. KAPITEL

»Den Höhepunkt habe ich mir für den Schluss aufgehoben«, sagte sie, nachdem sie mir eine Stunde lang alle Geschäfte, Toiletten und auch die kleine Kapelle gezeigt hatte, in der man für einen guten Start und vor allem für eine sichere Landung beten kann. »Wenn dich jemand fragt, wo wir hinwollen, erzählen wir dieselbe Geschichte wie im Taxi. Kranker Opa in Hongkong.«

»Ich dachte, in Südamerika?«, fragte ich verwirrt, weil mir nach den vielen Eindrücken immer noch der Kopf schwirrte.

»Klar, und deswegen haben wir auch zwei Tickets nach Asien!«, erwiderte sie. »In unserer Geschichte lebt der natürlich ab jetzt immer genau in der Stadt, zu der wir gerade unterwegs sind. Ist doch logisch.«

Ich sagte nichts, sondern nickte nur, weil das ja nun wirklich nicht so schwer zu verstehen war.

Mit dem *Jemand*, der Fragen stellen könnte, war eine Frau in Stewardess-Uniform gemeint. Sie saß hinter einem Computer vor einer Tür, auf der »Premium-Lounge« stand. Als wir auf sie zugehen, holte Alexandra eine goldfarbene Karte mit dem Logo einer Fluglinie aus ihrer Jackentasche und hielt sie der Stewardess hin. Die Frau warf einen kurzen Blick auf die Karte, dann sah sie uns an.

»Ihr beiden seid ganz allein unterwegs?«

»Unser Opa ist schwer krank und wir fliegen zu ihm nach Hongkong. Unsere Eltern warten da auf uns und holen uns am Flughafen ab«, log sie.

»Sehr schwer krank nämlich«, ergänzte ich, um auch etwas zu sagen und nicht nur dämlich nickend danebenzustehen.

»Oh, das tut mir leid!« Die Frau warf erneut einen Blick auf die Karte. »Eigentlich gilt die ja nur für eine Person, aber geht ruhig rein und macht es euch bequem. Ich sag euch Bescheid, wenn euer Flieger zum Einchecken bereit ist.«

»Die Goldkarte gehört meinem Vater«, flüsterte sie, als wir den Raum hinter der Tür betraten. »Damit kommt man hier fast überall rein und kann umsonst essen und trinken.

Klappt aber leider nur hier in Deutschland.«

Ich hörte nicht richtig zu, weil ich von der Lounge völlig überwältigt war. Während die Plastiksitze draußen im Flughafen zwar praktisch, aber nicht besonders bequem aussahen, standen hier überall braune Ledersessel herum. In einigen von ihnen saßen Männer in Anzügen und lasen Zeitungen oder tippten auf ihren Smartphones herum. Es gab auch ein paar Frauen in schicken Kleidern, aber nur wenige. Zwischen den Sesseln liefen Kellner mit Tablett über dicke rote Teppiche und servierten Getränke und kleine Snacks. Das Ganze sah aus wie ein Restaurant, aber keines von denen, in die ich mit meinen Eltern manchmal gehe, sondern wie so ein richtig schickes.

»Mach es dir bequem und bestelle dir was«, sagte sie. »Ich muss noch was besorgen, aber ich lasse den Koffer hier. Pass auf, dass der dir nicht geklaut wird.«

Dann war sie auch schon weg, und ich stand allein auf dem weichen Teppich und spürte, wie mich alle anstarrten. Ich ließ mich schnell in den Ledersessel fallen, der mir am nächsten stand, und atmete einmal tief durch. Der Sessel war so bequem, dass ich am liebsten nie wieder aufgestanden wäre. Ich schloss die Augen und roch den herben Duft des Leders. Es war ein unglaublich cooles Gefühl, in dieser Lounge zu sitzen, und es war das erste Mal, dass ich dachte: Vielleicht wird diese Reise doch nicht so übel.

»Möchten Sie etwas trinken? Oder lieber ein Sandwich? Wir haben welche mit Pastrami, Chutney oder Avocadocreme.« Einer der Kellner hatte sich zu mir heruntergebeugt.

»Nur eine Cola bitte«, flüsterte ich, weil ich nicht die geringste Ahnung hatte, was Pastrami oder Chutney waren. Avocado hatte ich mal probiert, als meine Mutter eine aus dem Supermarkt mitgebracht hatte. Aber geschmeckt hatte sie keinem von uns. Das Beste an der grünen Frucht war der große braune Kern gewesen, weil der sich so wahnsinnig glatt angefühlt hatte.

Ich hatte lange nicht an meine Eltern gedacht. Bevor ich in den Flieger stieg, musste ich ihnen unbedingt schreiben, damit sie sich keine Sorgen machten.

Ich holte mein Smartphone heraus und tippte eine kurze Nachricht an meine Mutter: »Hier ist alles gut, wie geht es Opa?« Weil ich sowieso schon online war, schaute ich kurz auf meinem Blog vorbei. Nichts Neues. Aber da hatte ich plötzlich eine Idee. Ich machte ein Selfie von mir in dem noblen Sessel und schrieb darunter:



**Der mieseste Torwart der Welt auf
Weltreise. Fünf Sterne de luxe.**

Dann drückte ich auf Senden und wartete ab.

Es passierte aber nichts, und das lag wahrscheinlich daran, dass die meisten meiner Freunde auch schon irgendwo im Urlaub waren, wo sie kein Netz hatten. Hier in der Lounge gab es WLAN und das sogar kostenlos. Aber das wäre ja auch komisch gewesen,

wenn man hier zwei Euro fünfzig fürs Internet hätte bezahlen müssen, obwohl man umsonst trinken und essen konnte.

Der Kellner stellte die Cola vor mir auf einem kleinen Tischchen ab und verschwand genauso lautlos, wie er gekommen war. Er war so schnell wieder weg, dass ich ihm gar nicht sagen konnte, dass ich doch noch gern so ein Sandwich probiert hätte. Wenn auch nur, um mit einem Foto davon auf meinem Blog anzugeben.

»Du fliegst doch nach Hongkong, nicht wahr?«

Ich schaute erschrocken hoch. Neben meinem Sessel stand ein Mann. Er war etwa so alt wie mein Vater, aber viel besser gekleidet. Er trug einen braunen Anzug, eine Krawatte und die gleiche Frisur wie Ronaldo. Bei ihm sah sie gut aus.

»Woher wissen Sie das?«, fragte ich. Es war unangenehm, zu ihm aufsehen zu müssen. Extra aufzustehen wäre aber auch irgendwie blöd gewesen.

»Ich stand hinter euch, als ihr am Eingang über euren Opa gesprochen habt. Tut mir leid, das mit ihm. Ich hoffe, es wird wieder. Ich habe auch sehr an meinem Opa gehangen.«

»Danke«, murmelte ich verlegen.

»Könntest du mir einen Gefallen tun?« Der Mann war in die Knie gegangen, damit wir uns auf Augenhöhe unterhalten konnten. Ich fand das nett.

»Was denn?«

»Mein Neffe wird übermorgen fünf Jahre alt. Der lebt mit meiner Schwester in Hongkong und ich habe hier ein Geschenk für ihn.« Der Mann öffnete einen Aktenkoffer und holte eine kleine Schachtel heraus, die in buntes Geschenkpapier mit blauen Elefanten drauf eingepackt war. »Ich fliege heute nach New York, also genau in die andere Richtung. Könntest du es für mich mitnehmen? Meine Schwester holt es am Flughafen ab. Das macht doch keine Umstände, oder? Und der Kleine würde sich wahnsinnig freuen, wenn er pünktlich sein Geschenk bekommt.« Er hielt mir das Päckchen hin und ich nahm es.

Ich sagte ja schon, dass ich ihn nett fand. Und dass er sich solche Mühe gab, damit sein Neffe zu seinem fünften Geburtstag sein Geschenk bekam, machte ihn in meinen Augen sogar noch netter. Mir hatten meine Onkel und Tanten nie was zum Geburtstag geschenkt, obwohl die gar nicht weit weg von uns wohnen und es problemlos persönlich hätten vorbeibringen können.

»Kein Problem, mache ich gerne.« Ich packte die Schachtel in meine Sporttasche. »Was ist es denn?«

»Bloß eine Kleinigkeit.« Der Fremde zückte sein Smartphone und machte ein Foto von mir. »Damit meine Schwester dich am Flughafen erkennt. Du hast doch nichts dagegen, oder?«

Ich schüttelte den Kopf und er sah auf seine Uhr. »So spät schon?! Ich muss los, mein Flieger geht gleich. Danke dir und guten Flug.«

Der Mann erhob sich und verließ mit seinem Aktenkoffer eilig die Lounge, um sein Flugzeug zu erreichen. Im selben Moment kam eine SMS von meinen Eltern: »Unverändert. Mach dir keine Sorgen und genieß deine Ferien.«

Ich lehnte mich in dem Sessel zurück und sog wieder den schweren Lederduft ein. Dann griff ich nach der Cola und nahm einen Schluck. In dem Glas schwammen drei Eiswürfel und eine Scheibe Zitrone, genauso wie ich es am liebsten hatte. Ich schloss die Augen und

ließ einen der Eiswürfel in meinem Mund zergehen, als mir plötzlich etwas auf die Beine flog.

»Für dich!«

Alexandra stand vor mir und zeigte auf das Buch, das auf meinem Schoß lag.

»Was ist das?«, fragte ich.

»Eine Schallplatte.« Sie grinste. »Sieht man doch.«

»Ich meine, was ist das für ein Buch?«

»*In achtzig Tagen um die Welt*. Ich habe doch versprochen, ich besorg dir ein Exemplar, damit du unterwegs was zu lesen hast. Warum hast du dir nichts zu essen bestellt?« Sie griff nach meinem Glas und nahm einen Schluck.

»Keinen Hunger«, schwindelte ich.

»Jetzt ist es auch zu spät. Unser Flieger wurde schon aufgerufen, das hat mir die Frau am Eingang gesagt.« Sie schnappte sich ihren Koffer und ich mir meine Sporttasche.

Ein bisschen tat es mir leid, dass wir die Lounge schon verlassen mussten. Irgendwie hatte ich mich hier wohlgeföhlt, irgendwie geborgen.

»Bald bist du keine Jungfrau mehr«, sagte sie, als wir auf unser Gate zuliefen.

»Wie bitte? Was soll das denn heißen?«

»Ich meine, was das Fliegen angeht. Ist doch dein erster Flug und dann gleich bis nach Hongkong. Andere fangen mit Berlin oder Gran Canaria an. Du musst dir aber nicht in die Hose machen, Fliegen ist sicherer als Autofahren. Auf den Straßen sterben jährlich dreieinhalbtausend Leute. Davor sollte man Schiss haben.«

»Ich habe keinen Schiss!«

»Dann ist ja gut.«

Vielleicht hatte ich doch Schiss, ein bisschen. Und vielleicht hatte ich mich deswegen in der Lounge so wohlgeföhlt, weil ich da nicht an den Flug denken musste.

Es wurde immer schlimmer. Je mehr ich versuchte, nicht daran zu denken, was wäre, wenn der Flieger abstürzte, desto mehr malte ich mir den Crash in allen Einzelheiten aus. Das brennende Triebwerk, das ich durch das kleine Kabinenfenster sehen konnte. Die panischen Schreie an Bord, als klar war, dass es keine Rettung mehr gab. Ich, wie ich unter Tränen versuchte, meine Eltern anzurufen, um mich von ihnen zu verabschieden, während das Flugzeug mit der Schnauze voran im Steilflug auf die Erde zuraste. Sie, wie sie neben mir in einem Buch las, weil sie vor ihrem Tod unbedingt wissen wollte, wie es ausging. Ich musste unwillkürlich grinsen, weil sie sogar in meiner Fantasie die Coolere von uns beiden war.

»Was ist so lustig?«, fragte sie.

»Nichts, ich habe mir nur gerade vorgestellt, wie wir abstürzen«, erklärte ich wahrheitsgemäß.

»Du hast eine seltsame Art von Humor, hat dir das schon mal jemand gesagt?«, erwiderte sie. »Und jetzt hol deinen Pass raus, ohne den lassen sie uns nicht an Bord.«

Ich reichte meinen Pass der Stewardess, die das Einchecken überwachte. Alexandra gab ihr unsere Tickets, die die Frau über einen Scanner hielt. Ein grünes Licht leuchtete auf,